Berliner Tageblatt

IV. Jahrg. Nr. 32

10. August 1915

Erscheint jeden Mittwoch. Man abonniert bei allen Postanstalten in den Kolonien und Schutzgebieten des Deutschen Reiches, den Postanstalten in China, Marokko, Konstantinopel und der Levante, Oesterr.-Ungarns, der Schweiz, Italiens, der italien. Kolonien, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande, Dänemarks, der dänischen Antillen, Schwedens, Norwegens, Russlands und der Donaustaaten, Aegyptens, Chiles, Uruguays zum Preise von 4.50 M. vierteljährlich exklusive Postaufschlag, für alle übrigen Staaten nur unter Kreuzband durch den Verlag, Berlin SW. 2 M. monatlich inkl. Porto, frei ins Haus

Wochen-Ausgabe
für Ausland und Uebersee

Insertionspreis 75 Pf. die Zeile. Alleinige Anzeigen-Annahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Berlin SW, Jerusalemer Str. 46/49, Breslau, Schweidnitzer Str. 21, Dresden, Altmarkt 15, Düsseldorf, Schadowstr. 30/32, Frankfurt a. M., Zeil 123, Hamburg, Jungfernstieg 1/3, Köln a. Rh., Hohe Str. 84, Leipzig, Grimmaische Str. 27, Magdeburg, Breiteweg 12, Mannheim, Planken O4, 6, München, Theatinerstr. 8, Nürnberg, Karolinenstr. 23, Prag II, Graben 6, Strassburg i. E., Alter Weinmarktpl. 1, Stuttgart, Königstr. 31 B, Wien I, Seilerstätte 2, Basel, Aeschenvorstadt 50, Zürich, Limmatquai 34. – Druck und Verlag von Rudolf Mosse, Berlin.

Die Einnahme von Warschau und Iwangorod.

Die politische Lage.

Von

Paul Harms.

Der Ertrag des ersten Kriegsjahres. – Eduard VII. und seine Mitschuldigen. – Die unfreiwillige Räumung der Weichsellinie. – Ein falscher Vergleich. – Der Druck der verbündeten Heere. – Rückwirkung auf den Balkan.

Unter den Mitteilungen, die uns zum Jahrestage des Krieges gemacht wurden, ist die bedeutsamste vielleicht die, dass sich die gemeinsamen Eroberungen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns auf 180 000 Quadratkilometer beliefen; das ist ein Drittel vom Umfange des Deutschen Reiches. Unsere Feinde dagegen haben 11 050 Quadratkilometer elsässischen und galizischen Bodens besetzt. Die Mühe des Abziehens können wir uns jedoch sparen, da seit dem 1. August ein beträchtlicher Zuwachs auf unserer Seite hinzugekommen ist, der sich von Tag zu Tag vermehrt.

Betrachten wir den Krieg nach den rohen Grundsätzen der „Daily Mail", so würden wir uns vor allem ausrechnen, was die Eroberungen wert sind und — das Quadratmeter nur zu einer Mark berechnet — finden, dass wir mit 180 Milliarden bisher nicht übel abgeschnitten hätten. Da wir aber Deutsche sind, so messen wir an dem eroberten Gebiet vor allem die gewissenlose Verblendung unserer Feinde, die den Krieg begannen in der Absicht, Oesterreich-Ungarn zu zertrümmern und das Deutsche Reich bis zur Bedeutungslosigkeit zu verkleinern. Völker von der Spannkraft, wie sie sich in den Zahlen des eroberten feindlichen Landes wenigstens oberflächlich ausdrückt, um das Recht der Bewegungsfreiheit bringen zu wollen, haben nur blutige Dilettanten der Staatskunst unternehmen können. Es verlohnt sich schon, der Frage näher nachzugehen, wodurch sich Dilettantismus und Künstlertum in der Politik unterscheiden. Ganz allgemein wird man feststellen dürfen: Der Künstler erlebt, dem Dilettanten fällt etwas ein! Aus mächtigen inneren Erlebnissen heraus hat Bismarck geschaffen, was seinen Namen unsterblich gemacht hat. Und sein grosser Zeitgenosse Benjamin Disraeli war kraft seiner schöpferischen Phantasie, die er schon als Romandichter betätigt hatte, allen Stockengländern um 30 Jahre voraus, als er den Grund zum britischen Weltreich legte. Ihm — und nicht dem fürstlichen Dilettanten Eduard VII. wird England es zu danken haben, wenn sein Weltreich den Weltkrieg einigermassen übersteht.

Gewiss ist anzunehmen, dass auch Eduard VII. seine Erlebnisse gehabt hat, nur dass sie schwerlich auf dem Gebiete bildender Staatskunst lagen. Da hatte er nicht viel mehr als Einfälle, meist satirischer Natur, mit Spitzen gegen die Weltpolitik seines kaiserlichen Neffen, und seine Tätigkeit bestand darin, sie in Ententen umzusetzen und diese zum System der Einkreisung Deutschlands zusammenzufügen. Dabei ist gar nicht zu leugnen, dass der Commis voyageur in britischen Interessen geradezu verblüffende Branchekenntnisse besass und die Fähigkeit, jede Konkurrenz zu schlagen, nach und nach zu einer staunenswerten Höhe trieb. Nur — mit wahrer Staatskunst, mit der Kunst, auf 10, 20, 30 Jahre hellseherisch in die Zukunft zu schauen und das Staatsschiff im Strome des Weltgeschehens sicher dahin zu lenken, wo eine reiche und nützliche Ladung seiner harrt, hat das alles blutwenig zu tun. Eduard VII. als Politiker blieb fürstlicher Dilettant.

Mit ungewöhnlicher Stärke empfängt man diesen Eindruck aus den letzten Berichten von belgischen Gesandten, die die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" veröffentlicht hat. Sie stammen in der Hauptsache aus dem Jahre 1907, wo Eduard nacheinander Frankreich, Spanien, Italien immer tiefer in den Kreis britischer Interessen einwickelte und sogar bei Oesterreich-Ungarn einen Geschäftsbesuch nicht verschmähte. Der Eindruck macht sich um deswillen so stark geltend, weil die Vertreter des belgischen Staates in Berlin, Paris und London Leute von unzweifelhaft staatsmännischer Begabung waren, unter deren ernster und scharfer Kritik das Spielerische und Sportmässige im Treiben des königlich grossbritannischen Geschäftsreisenden deutlich hervortritt. So sagt Baron Greindl von der englisch-spanisch-französischen Entente, man scheine sie nur abgeschlossen zu haben, „um sich das Vergnügen zu machen, wieder einmal Deutschland bei der Regelung der Weltangelegenheiten draussen stehen zu lassen".

Prinz Leopold von Bayern (×), der Eroberer von Warschau.

Und da die belgischen Gesandten eben Männer von staatsmännischem Ernst waren, so haben sie nicht verkannt, dass dies europäische Privatvergnügen der Eduard, Delcassé, Iswolski und Tittoni nicht ungefährlicher Art war, ein leichtfertiges und gewissenloses Spielen mit dem Feuer, das eines Tages ganz Europa in Brand setzen könnte. Denn dass ein kerngesundes Volk von 60 Millionen sich nicht von den munteren Gesellen des König-Lebemanns langsam, aber sicher die Lebensluft würde abschnüren lassen, ohne rechts und links gewaltig auszuschlagen, das lag für ernsthafte Beobachter auf der Hand.

Dilettanten sind nur dann ungefährlich, wenn sie der allgemeinen und öffentlichen Kritik unterstellt bleiben. König Eduards starker Begabung für politische Geschäftsreisen ward es zum Verhängnis, dass sie von lauter Mittelmässigkeiten umgeben war, die sie viel zu sehr bewunderten, um ihr kritische Zügel anzulegen. Sein Vater, der Prinzgemahl, der ein gewissenhafter und rastloser Arbeiter gewesen war, hatte es so bequem nicht gehabt wie der leichtlebige Sohn. Aber nicht nur ein Disraeli und Gladstone, auch ein Salisbury und Chamberlain hätten den König nicht in solchem Grade unkontrolliert schalten und walten lassen; dazu gehörte, als würdige Ergänzung der fürstlichen Dilettanterei, eben die geistige Beschränktheit und ethische Dürftigkeit eines Grey und Delcassé.

Wir fühlen uns heute stark genug, um uns ruhig eingestehen zu dürfen, dass Eduards VII. geschäftige Reisepolitik die noch in den Kinderschuhen steckende deutsche Weltpolitik empfindlich geschädigt hat. Unendlich schwerer geschädigt aber hat sie ihr eigenes Land. Die geistige Ueberlegenheit der meisten, die schöpferische Kraft einiger Staatsmänner des Victorianischen Zeitalters hatte das britische Reich auf eine Höhe gehoben, die über Verdienst, weil mit zu geringer Mühe, erreicht war. Es hätte grosser Vorsicht und noch grösserer Einsicht in die Lebensbedingungen und die Lebenskraft der anderen auf der Weltbühne mitspielenden Völker bedurft, um das britische Reich auf dieser gefährlichen Höhe zu halten.

Eins vor allem wäre dazu unerlässlich gewesen. Zu dem deutschen Volke, dessen schwellende Wirtschaftskraft allerorten durch britischen Druck beengt war, hätte man ein Verhältnis suchen müssen, das der jüngeren Weltmacht die unentbehrliche Bewegungsfreiheit gab und ihre Lebensinteressen dadurch an die Lebensinteressen des britischen Reiches knüpfte. Nur dilettantischer Hochmut und dilettantische Kurzsichtigkeit konnten darauf verfallen, der Druck müsse ins Unerträgliche gesteigert werden, um den unbequemen Nebenbuhler entweder gefügig zu machen oder beizeiten zu erdrücken. Die Vergewaltigung eines gesunden und tüchtigen Volkes von 60 bis 70 Millionen für möglich gehalten und durch seine Politik der Einkreisung vorbereitet zu haben, ist des König-Lebemannes weltgeschichtliche Schuld, und seine Mitschuldigen sind alle, die ihn kritiklos haben gewähren lassen oder ihm gar hilfreiche Hand leisteten.

Nur einem der Völker, zu dem Eduard VII. die schillernden Fäden seiner Ententepolitik spann, wird man bezeugen müssen, dass es sich in diesem Sinne nicht mitschuldig gemacht habe. Das sind die Japaner, die dem geriebenen Geschäftspolitiker eben über waren. Sie allein haben es ausgezeichnet verstanden, die Geschäfte, die das Welthaus an der Themse und sein umworbener erster Weltreisender ihnen vorschlug, zu ihrem Vorteil zu wenden und sich auf Kosten aller anderen Angrenzer zu Herren im Stillen Ozean zu machen. Ob es wohlgetan war, es dabei bis zur offenen und vielleicht dauernden Verfeindung mit Deutschland zu treiben, muss die Zukunft ans Licht bringen. Japanische Militärs, die den Feldzug in Polen sicher aufmerksamer verfolgen als irgendwer sonst im Auslande, denken darüber heute womöglich schon etwas zweifelhaft.

*

Sie lassen sich auch schwerlich täuschen durch die Zeitungsmache des Vierverbandes, die es so darstellen möchte, als habe die russische Heeresleitung mit der Preisgabe der Weichsellinie ihren Verbündeten eine Freude machen und ihre Gegner ärgern wollen. Wenn die Generalstäbe des Vierverbandes nur halb so gut zusammenarbeiteten wie seine Zeitungsredaktionen, es wäre für uns bedeutend unbequemer. Aber alle Petersburger Telegramme von Londoner Korrespondenten und alle Betrachtungen von Pariser militärischen Mitarbeitern vermögen die Tatsache nicht zu bemänteln, dass man in Russland der Meinung ist, Joffre und French hätten sich die Kriegführung gar zu bequem gemacht und den Feldzug in Polen mit gespannterem Anteil verfolgt, als sie für den Feldzug in Flandern übrig hatten. Dass an der mangelnden Unterstützung wohl weniger übler Wille als Unvermögen schuld war, wird man in Petersburg natürlich nicht leicht zugeben wollen.

Sträubt man sich doch auch auf der Gegenseite gegen den peinvollen Gedanken, dass Russland von der Weichsel zurück-